

## Kleinere Mitteilungen.

Zur Erinnerung an Rudolph Schultze. Am 20. Juni 1935 starb mit 81 Jahren der frühere Stadtbaurat und erste Beigeordnete von Bonn, Geheimer Baurat Dr. h. c. Rudolph Schultze. Gern habe ich der Bitte der Redaktion der Jahrbücher entsprochen, meinem hochverehrten Freunde einige Blätter des Gedächtnisses zu widmen; ist es mir doch ein persönliches Bedürfnis, damit meinem Dank an den Verstorbenen für alle Anregung und Förderung Ausdruck zu leihen, die ich von ihm empfangen habe. Aber auch die rheinische Altertumsforschung im allgemeinen und der Verein von Altertumsfreunden im besonderen haben allen Grund, diesem schlichten bescheidenen Manne ein dankbares Wort ehrenden Gedenkens zu widmen, denn er hat in ganz ungewöhnlichem Ausmaße und mit ganz erstaunlichem Erfolge an den archäologischen Aufgaben des Rheinlandes mitgearbeitet, ja dieselben als langjähriges Vorstandsmitglied des Altertumsvereins wie als Mitglied der Rheinischen Museumskommission und anderer wissenschaftlicher Körperschaften, vor allem aber als aktiver Forscher und Schriftsteller geradezu führend beeinflusst. Man konnte oft vollkommen vergessen, daß man es mit einem vielbeschäftigten städtischen Beamten, dem Leiter des ganzen Hochbauwesens und ersten Vertreter des Oberbürgermeisters einer Stadt wie Bonn zu tun hatte, wenn man sah, mit welchem Feuereifer er seinen archäologischen Arbeiten oblag, und wieviel kostbare Zeit schärfsten Nachdenkens er diesen für ihn nicht beruflichen Aufgaben widmete.

Zweierlei Umstände sind es, die ihm diese erstaunliche Leistung ermöglichten, ohne dabei seine Berufspflicht im mindesten zu vernachlässigen. Der eine war ein ganz außerordentlicher Fleiß und Tätigkeitsdrang, der ihn jede Minute seines Tages ausnützen und ihn auch bei Erholungsausflügen und Urlaubsreisen nicht ruhen ließ. Manches hübsche Ergebnis seiner Urlaubstudien hat er ja auch, wieder heimgekehrt, abends 'nach Feierabend' ausgearbeitet und veröffentlicht<sup>1)</sup>. Der andere Umstand aber lag viel tiefer in seiner ganzen Berufsauffassung begründet. Er suchte die Städte, deren bauliche Pflege seiner Obhut anvertraut war, in ihrer ganzen historischen Entwicklung zu erfassen und bis in ihre ersten erkennbaren Anfänge hinauf kennenzulernen, um die historische Grundlage zu gewinnen, auf welcher die Stadt sich organisch weiterentwickeln konnte. Im Bonn. Jahrb. 118, S. 281 hat er es selber ausgesprochen, 'daß die Kenntnis der Lage und der Einzelheiten der römischen Ringmauern für die Städte antiker Gründung nicht nur ein archäologisches Interesse bietet, sondern daß sie den Schlüssel zum Verständnis der Stadtentwicklung auch noch für die Gegenwart bildet', und er hat diesen Gedanken dort noch weiter ausgeführt. Diese hohe Auffassung seines Berufes als Stadtbaumeister ermöglichte ihm, seine historisch-archäologischen Studien unmittelbar und unlösbar mit seinen modernen Städtebauaufgaben zu verknüpfen, und gestattete ihm nicht nur, sondern forderte geradezu von ihm ein eingehendes Studium der früheren Bauzustände seiner Stadt. Das einzelne Bauwerk war ihm vor allem wichtig als organischer Bestandteil des Siedlungsganzen, von ihm in seiner Form und Lage bedingt.

Drei Städten im Rheinland hat Schultze vor allem seine baugeschichtlichen Studien gewidmet, Köln, Bonn und Trier. Die beiden ersten hatte er ja lange Jahre als Baubeamter zu betreuen, Trier kam hinzu, als er zum Mitglied der Museumskommission für die beiden rheinischen Provinzialmuseen gewählt wurde.

<sup>1)</sup> Von kleineren Arbeiten nennen wir hier: 'Die ehemalige Rundkirche des Augustinerstiftes zu Lonnig' in den Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 1921 und 'Die Kapelle auf der Krukenburg bei Helmarshausen' im Bonn. Jahrb. 127, 1922, 237 ff.

In Köln, wohin er 1888 als Stadtbauinspektor kam, trat neben der Fülle mittelalterlicher und neuerer Baukunst zum erstenmal in Deutschland römische Architektur in den Gesichtskreis des Mannes, der aus Berlin kam; nicht so gewaltig wie in Trier, aber immerhin imposant genug, wenn man die Trümmer mit dem ergänzenden und aufbauenden Auge des kunstgeschichtlich geschulten Architekten betrachtet. Und hier zeigte sich denn alsbald die hohe Begabung Schultzes für die Rekonstruktion antiker Architektur, die, wie wir noch sehen werden, so reiche Früchte zeitigen sollte. Das römische Nordtor von Köln, die damals vielgeschmähte sogenannte 'Porta Paphia', war es, die Schultze die ersten Veröffentlichungen auf dem Gebiet der rheinischen Archäologie entlockte. Im Jahr 1892 hat er nicht nur in dem Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift 11, Sp. 173 ff. einen vorläufigen Bericht über die Auffindung des noch im Boden stehenden von ihm entdeckten Teiles dieses Tores gegeben, sondern auch in der Kölnischen Zeitung und an anderen Stellen für die Erhaltung dieser Reste an Ort und Stelle geworben. Vergebens, gegen den Kölner Klüngel und ähnliche Widerstände war nicht anzukommen. Aber Schultze ließ sich nicht entmutigen. Mit der Zähigkeit des Märkers, die ihm durch das ganze Leben eine treue Kampfgenossin blieb, ist er dem großen Zusammenhang nachgegangen, in den das römische Stadttor gehörte, und überraschte schon im Jahr 1895 die wissenschaftliche Welt mit der als Festschrift für die Kölner Philologenversammlung mit seinem Kollegen Karl Steuernagel und dem Bonner Historiker Heinrich Nissen zusammen als Heft 98 der Bonner Jahrbücher herausgegebenen 'Colonia Agrippinensis', einem monumentalen Werk, welches die Grundlage für alle weiteren archäologischen Arbeiten in Köln geworden ist. Da steht nun das Nordtor und der Turm an der Zeughausstraße in ihrem Zusammenhang mit dem ganzen Stadtmauerring, und die gesamten Reste sind sorgfältig abgebildet und beschrieben. Aber nicht nur das, sondern alle die bis dahin beobachteten zerstreuten Baureste des römischen Köln sind da gesammelt, die Straßenanlagen, die Wasserversorgung und Entwässerung der Stadt, die römische Brücke nach Deutz u. a. sind behandelt, und das Nordtor ist aus den bescheidenen Resten, die von ihm übrigblieben, vollständig rekonstruiert. Schultze ist noch mehrfach in späterer Zeit auf das römische Köln zurückgekommen. 'Neue Beiträge zur Colonia Agrippinensis' gab er mit Steuernagel im Bonn. Jahrb. 123, 1915, 1 ff. heraus, Ergänzungen, die sich im Laufe der Zeit ergeben hatten. Im Anschluß an die neuesten Forschungen über die römische Eifelwasserleitung von Fremersdorf veröffentlichte er eine interessante technische Studie über den 'Schlammfang des Kölner Aquädukts und seine Ergänzung', Bonn. Jahrb. 135, 1930, 105 ff. Endlich faßte er seine Studien über das römische Köln zusammen in einem Aufsatz über 'Die Stadtanlage der Colonia Agrippinensis' im Bonn. Jahrb. 130, 1925, 254 ff., welcher beachtenswerte und wohlbegründete Vermutungen über die Lage des Forums und das römische Straßennetz von Köln enthält. Wenn Schultze hier und an anderen Stellen auch wiederholt zu den schwierigen Fragen der Chronologie des römischen Köln, seiner Stadtentwicklung und Stadtbefestigung Stellung genommen hat, so hat ihn seine Gewissenhaftigkeit hier auf Gebiete geführt, deren Bearbeitung man nicht vom Architekten allein verlangen kann; es handelt sich hier um Fragen, die in Köln ebenso wie in Trier nur durch eine Betrachtung im großen Zusammenhang mit allen archäologischen Hinterlassenschaften und mit der literarischen Überlieferung endgültig beantwortet werden können, und bei denen in erster Linie der Archäologe und Historiker gehört werden müssen.

Im Jahre 1896 kam Schultze nach Bonn als Leiter des städtischen Hochbauamtes, welches er bis zu seinem Übertritt in den Ruhestand im Jahre 1918 verwaltete. In diese lange Amtszeit und die darauf folgende Zeit des Ruhestandes fällt auch seine Haupttätigkeit auf archäologischem und kunstgeschichtlichem Gebiete. Zunächst sehen wir ihn wieder sich um die archäologischen Grundlagen der Entwicklungsgeschichte der ihm anvertrauten Stadt kümmern. Wo immer man bei städtischen Bauarbeiten auf römische Fundamentreste stieß, ließ das Stadtbauamt auf Schultzes Veranlassung sie aufnehmen, und die Ergebnisse dieser Beobachtungen bis zum Jahr 1900 faßte er in einem Berichte über 'Römische Wohnstätten in Bonn' zusammen, der im Bonn. Jahrb. 106, 1901, 91 ff. erschien. Was wir an zuverlässigen Nachrichten über die römische Bebauung von Bonn südlich vom Legionslager, über die Gräberfelder und Straßenzüge besitzen, ist in diesem Bericht zusammengefaßt, und, soweit möglich, mit Aufnahmeskizzen und einem Übersichtsplan veranschaulicht. Einen großen Teil dessen, was wir über die bürgerliche Vorstadt des Bonner Legionslagers, die Canabae Bonnenses wissen, verdanken wir dieser sorgfältigen Arbeit Schultzes.

Er ging aber natürlich mit seinen Studien über die Stadtentwicklung weit über die römische Zeit hinaus und verfolgte sie bis in das 19. und 20. Jahrhundert hinein. Zeugen dieser Studien sind verschiedene Vorträge und Abhandlungen. Die 'Baugeschichtliche Planentwicklung der Stadt Bonn' behandelte er in der Zeitschrift *Der Städtebau* Heft 8, 1904, 3ff.; 'Bonn und seine linksrheinischen Nachbargebiete' in dem Sammelwerk von E. Spoelgen 'Bonn und seine nähere und weitere Umgebung' (Düsseldorf 1926, S. 1ff.). Über 'Die baugeschichtliche Entwicklung von Bonn 1815 bis 1915. Zur Jahrhundertfeier' handelt ein Manuskript im Stadtarchiv; über 'Die Entwicklungsgeschichte der Städte' ein Vortrag im Verein von Altertumsfreunden, über den ein kurzes Referat im *Bonn. Jahrb.* 117, 1908, 419f. erschienen ist, in welchem er die Entwicklung der rheinischen Städte von ihren vorrömisch-keltischen Anfängen bis ins 19. Jahrhundert in großen Zügen verfolgte und in feinsinniger Weise die wechselnden Motive und Impulse städtischen Lebens im Lauf der Jahrhunderte aufzeigte. Namentlich der erste im 'Städtebau' erschienene Aufsatz gehört unstreitig zu Schultzes besten und lesenswertesten Arbeiten und verdiente an einer leichter zugänglichen Stelle oder am besten als Sonderpublikation nochmals abgedruckt zu werden. In lebendiger Darstellung wendet er sich an ein weiteres gebildetes Publikum und ist durch acht lehrreiche und leicht verständliche Planskizzen und einige alte Stadtansichten aus den entscheidenden Entwicklungsstadien der Stadt erläutert. Ich könnte mir diese Arbeit auch als Grundlage für den heimatkundlichen Unterricht besonders wertvoll und nutzbringend denken. In dem reichillustrierten Aufsatz in dem Sammelwerk von E. Spoelgen sind außer dem heutigen Bonner Stadtgebiet auch Godesberg und Brühl behandelt, da sie mit der Geschichte Bonns in Mittelalter und Neuzeit auf das engste zusammenhängen.

Standen die bisher betrachteten archäologisch-historischen Arbeiten Schultzes in unmittelbarem inneren Zusammenhang mit seinem Beruf als Stadtbaumeister in dem eingangs gekennzeichneten hohen Sinne, so greift eine zweite Gruppe von Arbeiten über diesen Rahmen hinaus, indem sie einzelne hervorragende römische Baudenkmaltypen zu Ausgangspunkten kunsthistorischer Betrachtung über die Entwicklung des betreffenden Bautypus und über sein Fortwirken in späterer Zeit nimmt. Es ist einerseits das römische Stadttor und andererseits die Basilika, welchen Schultze wiederholt eingehendere Studien und Betrachtungen gewidmet hat.

Im *Bonn. Jahrb.* 118, 1909, 280ff. erschien ein längerer Aufsatz über 'Die römischen Stadttore', in welchem Schultze, wiederum ausgehend von dem Kölner Nordtor, es unternimmt, 'dieses Denkmal einzuordnen in die Klasse der gleichartigen antiken Bauten, zu versuchen, eine kritische Würdigung dieser bisher nicht im Zusammenhang behandelten Denkmalsgruppe vorzunehmen und aus der technischen und künstlerischen Durchbildung der Einzelwerke die Schlüsse auf ihre Entstehung und Zeitfolge herzuleiten'. Der Aufsatz ist wertvoll nicht nur durch die mühevollen Herbeischaffung und Zusammenstellung eines stark zerstreuten und oft schwer zugänglichen Materials, durch die Darstellung aller Torgrundrisse und Aufrisse in einheitlichen Maßstäben, und die Wiedergabe zahlreicher erhaltener römischer Stadttore nicht nur in Deutschland, Frankreich, Italien, sondern auch im Orient in schönen photographischen Abbildungen, sondern vor allem durch eine Menge feinfühleriger und scharfsinniger Beobachtungen, die in den Einzelbeschreibungen niedergelegt sind. Wenn das erstrebte Gesamtergebnis, nämlich die Aufstellung einer klaren historischen Entwicklung von der vor-kaiserlichen Zeit bis in die spätesten kaiserzeitlichen Ausläufer, nicht durchweg überzeugen kann, so ist das nicht die Schuld des Verfassers, sondern es liegt vielmehr daran, daß über die Zeitstellung der meisten römischen Stadttore die Meinungen der Forscher zum Teil noch um Jahrhunderte auseinandergehen, daß also die unbedingt notwendige archäologische Einzelarbeit an vielen dieser Denkmäler noch fehlt.

Mit dem Schlußkapitel seines Aufsatzes S. 349ff. unternimmt Schultze bereits einen Vorstoß in die nachrömische Zeit, indem er ein unmittelbares Fortleben der römischen Tortypen im mittelalterlichen Festungstor zwar verneint, aber den Einfluß der römischen Torfronten auf kirchliche und profane mittelalterliche Gebäudefassaden, z. B. die berühmte karolingische Torhalle von Lorsch, aufzeigt. Diesem Gedanken ist er dann in einem späteren Aufsatz 'Das römische Stadttor in der kirchlichen Baukunst des Mittelalters' *Bonn. Jahrb.* 124, 1917, 17ff. in größerem Zusammenhang nachgegangen. Am einleuchtendsten ist der Gedanke der Beeinflussung der Kirchenfassaden durch die Form römischer Stadttore für den Orient, für Syrien und Kleinasien

durchgeführt; die Fassaden von Qalb Luseh und Turmanin wirken tatsächlich wie ohne organischen Zusammenhang den Kirchen vorgebaute Stadttore. Die Menge und gute Erhaltung bedeutender römischer Bauten aller Art in diesen Ländern macht auch einen Einfluß auf die frühchristliche Baukunst sehr wahrscheinlich, der ja auch von anderer Seite schon erkannt worden ist. Schultze vertritt nun den Standpunkt, daß das Abendland nicht den fertigen Typus der römischen Kirchenfassade aus dem Orient übernommen hat, sondern daß auch im Westen die kirchliche Baukunst ihre Anregungen aus den dort in weit größerer Zahl als heute vorhanden gewesenen antiken Vorbildern, besonders den Stadttoren und verwandten Bauwerken, geschöpft habe. Am überzeugendsten wirkt die These bei der Behandlung der südfranzösischen Kirchenfassaden, und man spürt an der besonders eingehenden und liebevollen Behandlung der provenzalischen Denkmäler deutlich die Nachwirkungen einer längeren Studienreise nach Südfrankreich und Italien im Frühjahr 1914, an der der Schreiber dieser Zeilen teilnehmen durfte und an die er immer mit dankbarer Freude zurückdenken wird. Es ist in der Tat auffallend, wie stark gewisse südfranzösische Kirchenfassaden an römische Stadttore erinnern, während man bei westdeutschen Bauten doch wohl eher an eine Beeinflussung durch französische kirchliche Vorbilder als an unmittelbare Anregung durch die viel spärlicher vorhandenen römischen Reste wird denken müssen. Aber auch diese Teile des Aufsatzes sind reich an feinen Einzelbeobachtungen und scharfsinnigen Gedanken. Seiner Beschäftigung mit dem römischen Stadttor wird übrigens auch, um das nicht zu vergessen, ein erhebliches denkmalpflegerisches Verdienst verdankt; er erkannte nämlich bei einer eingehenden Untersuchung der Porta Nigra in Trier, daß selbst das scheinbar unverwüsthche Gefüge dieses mächtigen Quaderbaues durch den modernen Verkehr der Lastautos gefährdet ist, und seiner Anregung ist es zu danken, daß in Trier noch rechtzeitig die nötigen Vorkehrungen getroffen wurden, die größeres Unheil verhüten werden.

Der andere Bautypus, der Schultze zu besonders eingehenden Studien anregte, ist die Basilika. Die erwähnte Studienreise 1914 ging in ihrem zweiten Teil nach Pompeji und Rom und war hier in erster Linie dem Studium der großen Marktbasiliken gewidmet. Dieses Studium und die Beschäftigung mit der Rekonstruktion verschiedener neuerer Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums und anderer Institute, wovon nachher noch die Rede sein wird, gehörte zu den Vorarbeiten zu einer großen zusammenfassenden Darstellung, die unter dem Titel 'Basilica. Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst' als 2. Band der vom Archäologischen Institut in Frankfurt a. M. herausgegebenen Römisch-Germanischen Forschungen 1928 bei W. de Gruyter in Berlin erschien. Das Buch zerfällt in drei Teile, deren erster ausschließlich der pompejanischen Basilika gewidmet ist, der genauen Feststellung ihrer Maße, der Prüfung ihrer Architekturreste, dem Entwurf ihres Aufbaues unter sorgfältiger kritischer Würdigung der älteren Aufbautwürfe, und endlich ihrer Zweckbestimmung, besonders der des viel erörterten Tribunals. In dem zweiten Teil werden die frühen stadtrömischen Marktbasiliken, die Aemilia, Julia usw. und in diesem Zusammenhang die von Vetera, Venta Silurum und Cambodunum behandelt. Dann die des 2. Jahrhunderts, vor allem die Basilica Ulpia am Trajansforum und die Forumsbasiliken von Doclea, Veleia usw., die des 3. Jahrhunderts (Ladenburg) und endlich die des 4. Jahrhunderts, besonders die Konstantinsbasilika, endlich das kleine basilikale Bauwerk im Matronenheiligtum bei Pesch im Kreise Schleiden. Das 3. Kapitel behandelt nun den Einfluß der römischen Basilika auf die kirchliche Baukunst Deutschlands. Schultze stellt hier drei Typen unter den römischen Basiliken auf, die als Vorbilder ältester christlicher Kirchengebäude in Deutschland gedient haben. Zunächst den kleinen fast quadratischen Typus von Pesch, dessen Einfluß er in Bauten an der Pfalzkapelle in Aachen und anderen frühen Kirchen wiedererkennen will. Der Gedanke wird richtig sein, man darf nur das Gebäude von Pesch lediglich als den uns zufällig bisher in Deutschland allein bekannt gewordenen Vertreter eines vermutlich im späten Altertum weit verbreiteten Typus eines bescheidenen religiösen Versammlungsraumes betrachten, dessen Form seine Verwendung für kirchliche Zwecke geeignet machte und daher in die kirchliche Architektur übernommen wurde. Von woher der Architekt im Aachener Dome seine Anregung empfing, wissen wir natürlich nicht. Der zweite Typus ist der der römischen Marktbasilika mit gegenüberstehenden Apsiden, ein in den Provinzen weit verbreiteter Bautypus, den Schultze durch Köln seinen Eingang in die deutsche kirchliche Baukunst finden läßt, und endlich der Typus der Basilika mit der 'rechteckigen Dreiraumgruppe', die er mit der Heeresbasilika im Lager

Vetera bzw. deren Verwandten zusammenbringt, und von der er eine Anzahl Kirchen Südwestdeutschlands mit platten Chorabschlüssen abhängen läßt. Die ganze Untersuchung klingt aus in ein Bekenntnis zur eigenwüchsigen bodenständigen Entwicklung der frühen deutschen kirchlichen Baukunst auf Grund der römischen in Deutschland entstandenen Vorbilder, ein Bekenntnis von einer Wärme und Leidenschaftlichkeit, daß man völlig vergißt, daß es von einem 74jährigen Mann geschrieben, und daß es — bereits 1928 erschienen ist! Mag die Beweisführung und ihr Schlußergebnis nicht ohne Widerspruch bleiben, so behält das schöne Buch, das längst vergriffen ist, unter allen Umständen seinen bleibenden Wert durch die Fülle des auf 13 Tafeln und 52 Textabbildungen zusammengestellten Anschauungsmaterials, wobei die Übersichtstafeln, die zahlreiche antike und mittelalterliche Grundrisse in einheitlichen Maßstäben vereinigen, als besonders wertvoll und lehrreich hervorgehoben werden mögen. Die Kunstwissenschaft, die klassische wie die mittelalterliche, wird auf die Dauer an diesem Werk nicht vorübergehen können.

Es ist schon oben gesagt worden, daß zu den Vorarbeiten für dieses zusammenfassende Buch unter anderem die Beschäftigung mit Rekonstruktionen verschiedener vom Bonner Provinzialmuseum und anderen freigelegten römischen Gebäudegrundrisse gehörte. Wir stellen ihre Betrachtung an den Schluß, nicht nur weil sie ihn bis zuletzt bis kurz vor seinem Ende beschäftigte, sondern weil diese Rekonstruktionen am augenfälligsten und widerspruchlosesten Schultzes außerordentliche Verdienste um die archäologische Heimatforschung beleuchten. Schon die bereits mehrfach erwähnte Rekonstruktion des römischen Nordtores von Köln zeigt diese Vorzüge, welche alle späteren Arbeiten Schultzes auf diesem Gebiet auszeichneten: vor allem die peinliche Gewissenhaftigkeit gegenüber dem Überlieferten. Je weniger Unterlagen für eine Baurekonstruktion erhalten sind, desto leichter erliegt der künstlerisch empfindende Architekt der Gefahr, seiner Phantasie die Zügel schießen zu lassen und das Fehlende nach seinem Gefühl zu ergänzen, wodurch ein Gebilde entsteht, welches zwar sehr effektiv, aber wenig zuverlässig ist. Solche Arbeitsweise wies Schultze weit von sich ab und konnte in ehrlichen Zorn geraten, wenn sie ihm von anderer Seite in der Literatur begegnete. Der schöpferische Künstler durfte nie über den kritischen Gelehrten, der in ihm steckte, die Oberhand gewinnen. Die ersten Arbeiten auf diesem Gebiet, abgesehen von dem Kölner Nordtor, galten den Hauptgebäuden des Tempelbezirkes der *Matronae Vaccalinehae* bei Pesch im Kreise Schleiden. Sie förderten die erste wirklich einleuchtende Lösung des sogenannten gallorömischen Tempeltypus, jener quadratischen Cella mit breitem Säulenumgang, zutage, gründlich fundiert durch Heranziehung in- und ausländischen, vor allem französischen Vergleichsmaterials; ferner einen sechsseitigen Monopteros, der zur Aufstellung einer Jupitersäule gedient hatte; und endlich jenes merkwürdigen basilikalischen dreischiffigen Bauwerks mit quadratischer Apsis, welchem Schultze nachher in seinem Werk über die Basilika einen so starken Einfluß auf frühmittelalterliche Kapellen und Kirchen zuschrieb. Die Rekonstruktionen sind in dem Bonn. Jahrb. 125, 1919, 134ff. mit eingehenden Begründungen veröffentlicht und haben in den schönen, unter Schultzes Anleitung hergestellten Modellen des Provinzialmuseums eine allgemein verständliche Verkörperung gefunden.

Es folgten dann die Rekonstruktionen, die sich an die Ausgrabung von Vetera bei Xanten knüpften, vor allem die des *Praetoriums*, über welche Schultze im Bonn. Jahrb. 126, 1921, 1ff. selbst eingehend gehandelt hat. Einen Nachtrag dazu gab er in meiner Veröffentlichung 'Vetera' im 4. Band der Römisch-Germanischen Forschungen S. 71ff. und kam auch in seinem Buch 'Basilica' nochmals eingehend darauf zurück, wo die große basilikale Halle von Vetera eine so wichtige Rolle spielt. Und ganz zuletzt im 80. Lebensjahr hat Schultze ein anderes Gebäude von Vetera, das neu ausgegrabene *Lazarett* rekonstruiert und in einem lehrreichen Aufsatz über die römischen Legionslazarette im Bonn. Jahrb. 139, 1934, 54ff. behandelt. Auch diese Xantener Bauten sind ebenso wie zahlreiche andere Ergebnisse von Bonner Ausgrabungen in schönen Modellen dargestellt, die schon im alten Provinzialmuseum Bewunderung in weitesten Kreisen gefunden haben, und die auch tatsächlich wie wenig andere Dinge geeignet sind, das Verständnis für rheinische Frühkultur in das Volk zu tragen. Wir hoffen daher, daß ihnen auch in dem neuen Landesmuseum, welches ja die Tendenz des Volkstümlichen besonders stark und bewußt betonen will, der ihnen gebührende Platz in der Schausammlung wieder gegönnt wird.

Im Anschluß an eine kleine Ausgrabung auf dem Bonner Münsterplatz entwarf Schultze eine Rekonstruktion des 'Altmünsters von Bonn' in Grundriß und Aufbau (Bonn. Jahrb. 130,

1925, 216ff.), welche allerdings noch der Nachprüfung im Gelände dringend bedürftig ist, da die bisherigen Münsterausgrabungen die erwartete Bestätigung noch nicht gebracht haben. Dagegen haben diese Ausgrabungen in den Jahren 1928/29 unter so vielem anderen eine Anzahl römischer Architekturreste zutage gefördert, die von einem großen, reich ausgestatteten Gebäude stammen müssen. Auch sie sind von Schultze in einem Aufsatz in der *Germania* 16, 1932, 8ff. unter dem Titel 'Römische Architektur in Bonn' behandelt worden unter Beifügung von Rekonstruktionsentwürfen, die an ein nur literarisch erhaltenes römisches Bauwerk in Bordeaux anknüpfend die mögliche Verwendung der mächtigen Quadern an einem monumentalen Bau zeigen.

Eine besonders schöne und wertvolle Rekonstruktionsarbeit führte Schultze im Auftrage des Maximiliansmuseums in Augsburg 1922ff. aus, deren Ergebnis er im *Allgäuer Geschichtsfreund* Nr. 23, 1925, 1ff. niederlegte, und die auch in einem lehrreichen Modell dargestellt ist. Sie betrifft 'Das Forum von Kempten und seine Basilica', dessen beide Bauperioden zunächst sorgfältig dargestellt und gedeutet werden, und dessen Wiederherstellung durch Heranziehung zahlreicher Vergleichsmaterialien aus den verschiedensten Gegenden des römischen Reiches gestützt wird. Der letzte bedeutend erweiterte und reich ausgestattete Bauzustand ist dann dem Modell zugrunde gelegt worden.

In den allerletzten Jahren seines Lebens ist Schultze noch einmal zum Ausgangspunkt seiner archäologischen Tätigkeit zurückgekommen und hat für das Wallraf-Richartz-Museum in Köln die Herstellung von Modellen des Nordtores von Köln, des neu untersuchten Osttores des Kastells Deutz und des obenerwähnten Schlammfanges der Eifelwasserleitung und endlich der Porta Nigra in Trier geleitet, schöne, jedem sichtbare Denkmäler seines unermüdlichen Schaffens im Dienste der rheinischen Altertumskunde.

Eine ganz erstaunliche wissenschaftliche Lebensleistung liegt vor unsern Augen ausgebreitet, doppelt erstaunlich, wenn man bedenkt, daß sie großenteils nur gleichsam ein Nebenprodukt seiner Berufstätigkeit sein konnte und durfte, karg bemessenen Erholungstagen und -stunden abgerungen von einem Mann, dem auch ein volles Maß menschlicher Sorgen in seinem langen Leben beschieden war. Erstaunlich ist die Leistung und nur erklärlich, wenn man weiß, daß diese wissenschaftliche Tätigkeit ihm eine Kraftquelle war, in der er den Geist gesund badete und zum Ertragen des menschlichen Leides und all des beruflichen Verdrusses und Ärgers stählte, den er reichlich genug erfahren hat. 'In der drängenden Unrast verantwortlicher leitender Arbeit an der modernen städtischen Entwicklung der Stadt Bonn mit ihren Zeit- und Streitfragen bot mir die Vertiefung in klassische Kunst Stunden der Beruhigung und Erholung', so sagt er im Vorwort zu seinem Buch *Basilica* S. 3.

Getragen und verklärt aber war seine Arbeit für die Heimatkunde durch eine glühende Liebe zum Rheinland, welches ihm durch fast ein halbes Jahrhundert zur zweiten Heimat geworden war, dessen schöne Natur er liebte, dessen Menschen er voll verstehen gelernt hat und dessen ehrwürdige Kultur und Kunst seine allem Schönen und Großen aufgeschlossene Seele zutiefst begriffen hatte. Und diese Begeisterung für seine Lieblingsarbeit hat ihn nicht verlassen bis zum letzten Augenblick. Als ich ihn knapp acht Tage vor seinem Ende zum letztenmal sah, lag er kraftlos auf dem Krankenlager, und deutlich umschwebten schon die Schatten baldigen Endes seine Stirn. Aber er wollte sich noch nicht ergeben. Ungeduldig ersehnte er den Augenblick, wo er wieder aufstehen und hinaus in den rheinischen Frühling, vor allem aber wieder an seinen Schreibtisch gehen konnte. Und die Gedanken an die Basilika von Trier umspielten die letzten Wachträume dieses erfolgreichen Forschers und gütigen Menschen, dem es vergönnt war, ein langes Leben voll Mühe und Arbeit auszukosten bis zur letzten Neige.

Bonn.

Hans Lehner.

Zur Erinnerung an Max Siebourg. Am 20. August 1936 starb zu Godesberg im Alter von 73 Jahren der Honorarprofessor der Bonner Universität Dr. Max Siebourg, Vizepräsident des rheinischen Provinzial-Schulkollegiums i. R., ein Mann, der sich um den Ausbau des rheinischen Schulwesens und um die wissenschaftliche Erforschung der rheinischen Altertümer die größten Verdienste erworben hat. Mit ihm verlor der Verein von Altertumsfreunden im Rheinland, dem er 40 Jahre angehörte, eins seiner ältesten und regsamsten Mitglieder. Zahl- und inhaltreich sind

sowohl die wissenschaftlichen Beiträge, die er während dieser vier Jahrzehnte den Bonner Jahrbüchern geliefert hat, als auch die Vorträge, die er im Bonner Altertumsverein gehalten hat; viele Jahre war er Vorstandsmitglied und zuletzt von 1932 bis 1935 Vorsitzender dieses Vereines.

Nicht nur durch Geburt und Familie, sondern auch durch Amt und Beruf ist Siebourg während seines ganzen Lebens eng mit der rheinischen Scholle verbunden gewesen. In seiner Vaterstadt Krefeld, wo er am 3. Oktober 1863 das Licht der Welt erblickte, besuchte er das Gymnasium, und in Bonn studierte er klassische Sprachen, Geschichte und Archäologie von 1882 bis 1886. Nach glänzend bestandenem Doktor- und Staatsexamen war er als Gymnasiallehrer in Krefeld 1887—1898, in Bonn 1898—1907 tätig, leitete als Direktor das Gymnasium in M.-Gladbach 1907—1910, das Burggymnasium in Essen 1910—1916. Von 1916 bis 1919 war er Provinzialschulrat in Berlin, um 1919 wieder in die Rheinprovinz zurückzukehren und in Koblenz bis zu seiner Ausweisung durch die französische Besatzung i. J. 1923 als Oberregierungsrat und Direktor des PSK. tätig zu sein. 1924 zurückgekehrt, übernahm er als Vizepräsident wieder die Leitung des PSK., bis er 1929 die Altersgrenze erreichte. Seitdem lebte er in Bad Godesberg im Ruhestande, behielt jedoch das ihm lieb gewordene Amt eines Honorarprofessors an der Bonner Universität bis zu seinem Lebensende bei. Kurz vor seinem Heimgange konnte er noch sein goldenes Doktorjubiläum feiern.

Mochten Amt und Würden den gewissenhaften und fleißigen Mann auch an das Rheinland fesseln, so haben doch viele Wanderungen und Reisen ihn auch weit über dessen Grenzen hinausgeführt; von besonders nachhaltiger und tiefer Wirkung auf seine wissenschaftliche Ausbildung und Einstellung waren zwei Studienreisen zum Süden: eine achtmonatige nach Italien und Sizilien i. J. 1896/97 und eine dreimonatige nach Griechenland i. J. 1899. Im Anschluß daran wurde er vom Archäologischen Institut des Deutschen Reiches zum 'Korrespondierenden Mitglied' ernannt.

Was Siebourg in seinem arbeitsreichen Leben und in seiner vielseitigen Tätigkeit besonders zustatten kam, waren eine klare und schnelle Auffassung der Dinge, eine zielsichere Entschließung und die Gabe einer gefälligen und anregenden Darstellung in Wort und Schrift. In dem Bonner Philologischen Seminar durch seine akademischen Lehrer Buecheler und Usener streng geschult, war er ein Freund der Gründlichkeit und ein Feind der Phrase und des Schlagwortes. Bei Beratungen wußte er ruhige Sachlichkeit mit feinem Takt und Humor zu verbinden. Dem aufgeschlossenen und feinsinnigen Menschen hat seine große Gewandtheit und Liebenswürdigkeit im Verkehr mit den verschiedensten Kreisen und Berufen eine allgemeine Beliebtheit verschafft. Von der Hochschätzung, die er genoß, zeugte nicht nur das stattliche Gefolge, das den Entschlafenen auf dem Wege zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Godesberger Burgfriedhof begleitete, sondern auch die warmen Worte des Dankes und der Anerkennung, die ihm am offenen Grabe der Vertreter des rheinischen PSK. und der Vertreter der Bonner Universität widmeten.

Wenn wir auch hier von solchen Arbeiten Siebourgs absehen, die vornehmlich pädagogische Ziele verfolgen und das Schulwesen und Schulbücher betreffen, so bleibt doch noch eine stattliche Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten übrig, in denen er sich unter anerkanntem Erfolg mit der Deutung und Würdigung epigraphischer und archäologischer Funde der rheinischen Heimat befaßt hat. Wir nennen nur die wichtigsten. 'Neue Funde vom Niederrhein' hat er in den Bonner Jahrbüchern mehrfach besprochen (Nr. 94. 96. 97. 101); das 'Schauspielwesen in den römischen Rheinlanden' in Bonn. Jahrb. 114, 1906, 474ff. Mit der römischen Besatzung in dem Rheinland beschäftigten sich seine beiden Abhandlungen 'Die Legio I Germanica in Burginatum am Niederrhein' und 'Das Denkmal der Varusschlacht im Bonner Provinzialmuseum' (Bonn. Jahrb. 107, 1901, 130—189; 135, 1930, 84—104). Andere seiner Studien suchen Züge des antiken Religionswesens zu ergründen: 'Ein gnostisches Goldamulett aus Gellep' (Bonn. Jahrb. 103, 1898, 125 bis 153); 'Ein griechisch-christliches Goldamulett gegen Augenkrankheiten' (Bonn. Jahrb. 118, 1909, 158—175); 'Zwei griechische Goldtänien aus der Sig. Nießen in Köln' und 'Neue Goldblättchen mit griechischen Aufschriften' (Archiv f. Rel.-Wiss. 8, 1906, 390—410; 10, 1907, 393 — 399); 'Die *Di inferni* von der Bonner Münsterkirche' (Bonn. Jahrb. 138, 1933, 124—129).

Aber diejenigen antiken Steindenkmäler, durch deren Behandlung Siebourg am bekanntesten geworden ist, das sind die niederrheinischen Mütter- und Matronenaltäre. Schon früh wurde

Siebourgs Blick und Vorliebe auf diese wichtigen Überreste germanischen Götterglaubens gelenkt. Schon als Student löste er im Sommer 1886 die Preisaufgabe der Bonner Philosophischen Fakultät 'Der Matronenkult im römischen Reich' und behandelte er im Herbst 1886 in seiner Doktorarbeit die den germanischen *Matres* und *Matronae* nahestehenden Gottheiten der 'Sulevien, Campestres und Fata'. Zuerst hat er im Anschluß daran in der *Westd. Ztschr.* (6, 279f.; 7, 99—106), dann in dem *Bonn. Jahrb.* 105 (1900, 78—102) für die Deutung dieser rheinischen Denkmälerklasse wertvolle Beiträge gebracht und ebenso 30 Jahre später, als beim Bonner Münster durch H. Lehnrs Ausgrabungen so viele und prächtige Matronenaltäre zutage gefördert wurden, in ebenso scharfsinnigen wie vorsichtigen Ausführungen in dem *Bonn. Jahrb.* 138 (1933, 103—123). Und als Freund Hein dem 73jährigen die Feder aus der ermattenden Hand nahm, da hatte diese gerade den letzten Punkt hinter eine Studie zu zwei Matronendenkmälern gesetzt, die sein letzter Beitrag für die Bonner Jahrbücher werden sollte.

Daß bei der Untersuchung und Auslegung der rheinischen Matronensteine nicht nur rein römische Dinge in Frage kommen, obschon die Inschriften samt und sonders in lateinischer Sprache und Schrift abgefaßt sind, und ein großer Teil der Stifter römische Soldaten hohen und niederen Ranges sind, sondern daß hier wertvolle Überreste eines bodenständigen germanischen und teilweise keltischen Kultes vorliegen, darüber war sich Siebourg schon vor 50 Jahren klar. Den Nachruf auf diesen trefflichen Sohn des Niederrheines, diesen echt deutschen Menschen und Forscher, mögen seine eigenen Worte beschließen, mit denen er vor etwa 30 Jahren seine Auffassung vom linksrheinischen Germanentum vor dem Bonner Altertumsverein in einem Vortrage über 'Odysseus am Niederrhein' (*Westd. Ztschr.* 23, 1904, 312—321) bekundete:

'Nur in dem Gebiet zwischen Ubiern und Batavern haben wir nacheinander *Asciburgium*, *Burginatum*, *Quadriburgium*, die das zweifellos deutsche Wort *burg* in sich schließen, das als *burgus* am Limes die Wachtürme bezeichnet. Jenes Gebiet war ursprünglich von den keltischen Menapiern besiedelt. Im Jahre 70 erscheinen hier bei Tacitus (*Hist.* 4, 26) die Cugerner, wahrscheinlich die Nachkommen der auf das linke Rheinufer 8 n. Chr. übergesiedelten Sugambri. Es ist bemerkenswert, daß diese Germanen die Kraft besessen haben, ihre Sprache für Ortsnamen durchzusetzen. Das ist wieder ein Moment, das uns vorsichtig gegenüber der vielfach verbreiteten Anschauung machen sollte, als wenn die linksrheinischen Germanen sich bald ihres nationalen Charakters entäußert hätten und verwelscht seien. Bei einer anderen Gelegenheit (*Bonn. Jahrb.* 105, 1900, 94ff.) habe ich die Tatsachen zusammengestellt, die dafür sprechen, daß in dem Matronenkult auch germanisches Glaubensgut steckt. Die Ubiere schämen sich nach Tacitus (*Germ.* 28) ihrer germanischen Herkunft nicht und haben nach Plinius (*N. H.* 17, 47) ihre heimische Sitte des Mergelns beibehalten. In Matronennamen wie *Azsinginehae* und *Mahlinehae* steckt germanisches Sprachgut; germanische Dative und demnach wohl auch germanische Ortsnamen bieten die Weihungen, die den *Matronis Aflims*, *Saitchamims*, *Vatvims* gemacht werden.'

Krefeld.

August Oxé.

Nachtrag zum Kölner Münzschatzfund vom Jahre 1909. Das Rheinische Landesmuseum in Bonn hat lt. Inventar 1909/10 eine Anzahl kaiserzeitlicher Denare erworben, die nach ihrer Herkunftsangabe und ihrem Erhaltungszustand aus einer geschlossenen Fundmasse herühren dürften. Drei Stücke, 1 Traian (I.N. 20865, Coh. 266), 1 Antoninus Pius mit Marc Aurel (I.N. 20866, Coh. 411, 25 var.) und 1 Diadumenianus (I.N. 20867, Coh. 3), sind von dem Händler Poppelreuter-Köln gekauft und ausdrücklich als Kölner Funde bezeichnet. Weitere Stücke aus der Zeit von Vitellius bis Severus Alexander (I.N. 20872—20977 und 20991—21008), gleichfalls mit Fundortangabe Köln, stammen von dem Händler Peter Krausen-Bonn, der sie von Poppelreuter gekauft hatte. Mit ganz wenigen Ausnahmen zeigen die Münzen alle dieselbe, für den Kölner Münzschatzfund von 1909 charakteristische Patina (vgl. W. Reusch, *Der Kölner Münzschatzfund vom Jahre 1909*, Leipzig 1935, S. 6). Poppelreuter aber war — wie bekannt — der alleinige Besitzer dieses Schatzes, bevor er ihn in alle Winde zerstreute. Dies alles berechtigt zu der Annahme, daß wir hier einen weiteren versprengten Teil des Kölner Münzschatzfundes von 1909 wiedergefunden haben. Insgesamt sind es einschließlich weniger Dubletten 127 Denare von Vitellius bis Severus Alexander, die in der folgenden Liste zusammengestellt sind. Goldstücke und Antoniniane finden sich nicht darunter.

- Vitellius: Coh. 111. 120.  
 Vespasian: Coh. 115. 120. 146. 215. 226. 364. 373. 497.  
 Titus: Coh. 162. 303. 313.  
 Domitian: Coh. 47. 264. 283. — Matt.-Syd. II 122, 51.  
 Nerva: Coh. 134.  
 Traian: Coh. 26. 69. 74. 84. 85 var.<sup>1)</sup> 120. 191. 193. 209. 241. 266. 314. 571. 577. 592.  
 Hadrian: Coh. 295. 335. 374. 379. 394. 853. 877. 1027. 1102. 1329. 1460. 1481.  
 Antoninus Pius: Coh. 13. 240. 270. 292. 387. 437. 490. 585. 741. 872. 1102. — Matt.-Syd. III 62,  
 Antoninus Pius und Marc Aurel: Coh. 411, 25 var.<sup>2)</sup> [294b.  
 Faustina die Ältere: Coh. 11. 32. 166.  
 Marc Aurel: Coh. 7. 83. 126. 451. 463. 484. 851. 878. 935. 949. 954.  
 Faustina die Jüngere: Coh. 54. 75. 120. 274.  
 Lucius Verus: Coh. 128.  
 Lucilla: Coh. 5.  
 Commodus: Coh. 382. 695. 804.  
 Crispina: Coh. 35.  
 Septimius Severus: Coh. 457. 470. 476. 510. 548. 606. 719. 744.  
 Julia Domna: Coh. 55. 57. 76. 170. 194. 226. 230.  
 Caracalla: Coh. 64. 81. 129. 150. 165. 175. 242. 244 var.<sup>3)</sup> 247. 296. 348. 359. 424.  
 Geta: Coh. 90. 170. 230.  
 Diadumenianus: Coh. 3.  
 Elagabal: Coh. 134. 293.  
 Julia Soaemias: Coh. 14.  
 Severus Alexander: Coh. 52. 319.  
 Köln.

Wilhelm Reusch.

Öffnung des Gilbert-Grabes in Maria-Laach. Anlässlich der Trockenlegung der Krypta der Abteikirche Maria-Laach im Winter 1935/36 mußte der Bodenbelag entfernt und der Boden 30 cm tief ausgehoben werden. Bei diesen Arbeiten legte man am 12. Februar 1936 das inmitten der Krypta gelegene Grab des ersten Abtes Gilbertus († 1152) frei. Es ist das einzige Grab, das in der Krypta gefunden wurde, und ist nach Osten gerichtet. Über ihm muß früher die berühmte und in ganz Deutschland einzigartige Mosaikgrabplatte mit dem Bildnis des Abtes Gilbert im Fußboden eingelassen gewesen sein, die nach der Aufhebung der Abtei im Jahre 1802 gleich der übrigen Ausstattung der Kirche entfernt und mit der Errichtung des Rheinischen Museums vaterländischer Altertümer bei der Universität Bonn im Jahre 1820 dorthin überführt wurde. Seit 1893 wird mit dieser Sammlung auch die Mosaikplatte im Rheinischen Landesmuseum in Bonn aufbewahrt. Eine Notiz im alten Inventar der Universitätssammlung (U 175) besagt, daß die Platte 'früher dort in der Krypta' war. Vgl. W. Dorow, Denkmäler germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westfälischen Provinzen I 1823, 132; E. aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters I 3, 1868, 49 Taf. 52, 11; P. Clemen, Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden 1916, 262ff.

Das Grab bestand aus einem Steinsarg von Tuff des Laacher Seegebiets (Taf. XXI). Der Sarg hatte eine Länge von 240 cm, am Kopfende eine Breite von 74 cm, am Fußende eine solche von 67 cm. Die Dicke der Wände schwankte zwischen 10 und 13 cm. Der Innenraum, der zur Aufnahme der Leiche bestimmt war, maß an der Stelle der Schultern 51 cm, am Fußende 42 cm. Für den Kopf war ein Rechteck von 22 × 20 cm ausgehauen. Die äußere Höhe des Sarges betrug 34 cm, die innere 28 cm. Als Deckel war eine Platte aus rotem Sandstein verwendet, die mit dem Boden

<sup>1)</sup> Bei Cohen II 85 nur als Aureus bekannt; hier ein Denar (vgl. P. L. Strack, Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des 2. Jahrhunderts, Teil I: Die Reichsprägung zur Zeit des Traian, Kat.Nr. 144).

<sup>2)</sup> Bei Cohen nur in Gold, hier Denar.

<sup>3)</sup> Cohen 244 kennt die Münze nur als Antoninianus. Hier liegt ein Denar vor; auf der Vorderseite der Kopf Caracallas mit Lorbeerkrantz nach rechts hin.

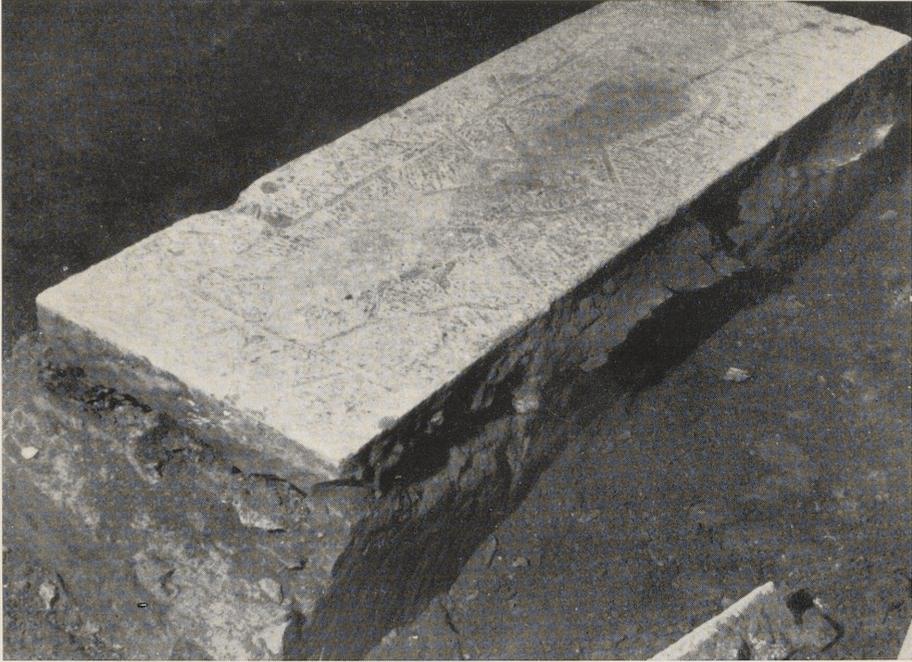


Abb. 1. Grab des Abtes Gilbert in Maria-Laach vor der Öffnung (zu S. 508).



Abb. 2. Grab des Abtes Gilbert in Maria-Laach nach der Öffnung (zu S. 508).



Sargplatte aus Maria-Laach.  
Maßstab etwa 1:13 (zu S. 508).

der Krypta in gleicher Ebene lag. Die Platte ist 217 cm lang und 64 cm breit bei einer Dicke von 12 bis 13 cm. Sie lag nicht genau parallel auf dem Sargkasten, sondern etwas schief, so daß der nördliche Rand des Sarges am Kopfende 10,5 cm vortrat, am Fußende dagegen 6 cm zurücktrat. Diese Abweichung in der Richtung erklärt sich daraus, daß die Deckelplatte fast 10 cm schmaler ist als der Sargkasten. Sie lag nicht unmittelbar auf dem Sarge, vielmehr war dessen Rand flüchtig mit Schieferstücken und Mörtel um 5 cm aufgehöhht, offenbar zu dem Zwecke, die Oberseite des Deckels mit dem Fußboden auf gleiche Höhe zu bringen. Da der Tuffsarg vollkommen morsch war, wurde er entfernt und durch einen neuen kleineren Sargkasten ersetzt, der nicht mehr mit der Rotsandsteinplatte abgedeckt wurde, sondern mit einer bereits in früherer Zeit angefertigten Kopie der Mosaikgrabplatte Gilberts.

Die Oberseite der Grabplatte (Taf. XXII) zeigt eine Verzierung mit einem erhabenen Linienmuster auf scharriertem Grunde. Sie besteht aus einem inneren Bildfeld, in dem die ursprüngliche Bedeutung des Musters nicht mehr klar ist, und einem Rahmen mit Zickzackmuster. Letzterer ist an der einen Langseite nicht mehr vollständig, vielmehr zeigt die Abbildung, daß die jetzt überall ungefähr gleich breite Platte hier einmal abgearbeitet worden ist und ursprünglich eine trapezoide Form mit etwa 85 cm Breite am Kopfende gehabt hat. Das hat bereits Aus'm Weerth bemerkt, der die Platte zuerst bekanntgemacht und, wenn auch unzureichend, abgebildet hat (Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters I 3, 1868, 49 Taf. 52, 10). Nach seiner Vermutung rührt die Platte 'von einem der vielen fränkischen Gräber der Umgegend her, von welchem sie in die Crypta übertragen wurde'. Die Abbildung ist verkleinert dann noch einmal wiederholt in Bonn. Jahrb. 50/51, 1871, 131 Taf. 7 Nr. 23, wo v. Quast die Platte in einen größeren Zusammenhang gerückt hat. Wenn er auch ähnliche Sargdeckel vom Mittelrhein (Mainz, Wiesbaden, Frankfurt), von Köln und von der Nordseeküste (namentlich in Oldenburg) frühestens ins 11. Jahrhundert setzt, so nimmt er doch bei dem Laacher Stück wegen seiner vergleichsweise 'roheren' Dekoration ein höheres Alter an und verknüpft es mit merowingischen Grabsteinen in Mainz, wie sie bei Lindenschmit, Altertümer unserer heidnischen Vorzeit II H. 5 Taf. 5 abgebildet sind. Er dürfte damit nicht das Richtige treffen, denn nach Form und Machart ist die Laacher Platte von der mittelhheinisch-kölnischen Gruppe nicht zu trennen. Daß sie als Deckel des Gilbert-Grabes erst sekundär verwendet ist, nimmt auch v. Quast an, doch diente sie seiner Ansicht nach 'als Grundlage der Grabmosaik' und war 'jedenfalls erst zu diesem Zwecke von einem andern Orte, wohl aus dem Rheinlande, hierher versetzt'. Wegen des Sandsteinmaterials, das in der Trierer Gegend vorkommt und an der Laacher Kirche nur in der ersten Bauperiode verwendet worden ist, und wegen der Beziehungen, die die Familie des Pfalzgrafen Heinrich seit den Tagen des Herzogs Heinrich von Luxemburg, des Bruders der Kaiserin Kunigundis, mit St. Maximin in Trier verband, ist mir wahrscheinlich, daß die Platte in der Trierer Gegend entstanden und mit den übrigen Sandsteinquadern für den Kirchenbau per Achse oder zu Schiff die Mosel hinab nach Laach gebracht worden ist. Ob und wo sie hier, bevor sie auf den Gilbert-Sarg kam, anderweitig verwendet war, ist nicht mehr festzustellen.

Die Öffnung des Sarges fand am 14. Februar 1936 statt. Der innere Befund brachte insofern eine Überraschung, als außer Arm-, Bein- und Kieferknochen, die nur zu einem Leichnam gehörten, zwei Schädel gefunden wurden. Eine nähere Untersuchung ergab einwandfrei, daß der zweite Schädel, in der Farbe gelblich im Gegensatz zu dem anderen dunkelbraunen Schädel und sämtlichen übrigen Knochen von derselben dunklen Farbe, weit jüngeren Datums war. Er kann nur beim Abtransport des Mosaiksteins hineingelegt worden sein. Die Franzosen sollen die Abtgräber in der Kirche geöffnet und die Gebeine zerstreut haben. Ein bei dieser Gelegenheit vielleicht zurückgebliebener Schädel fand dann im eröffneten Grabe des Abtes Gilbert eine würdige bleibende Stätte. Im Grabe fehlten Beigaben, die sicher bei der ersten Eröffnung des Grabes entnommen wurden, falls solche vorhanden waren. Die Gebeine kamen nun in einen neuen Akazienholzsarg, den ein Zinksarg umschließt. Eine Pergamenturkunde mit dem Fundbericht wurde den Gebeinen des ersten Laacher Abtes beigegeben, die nach Fertigstellung der Krypta wieder an der alten Stelle beigegeben wurden.